

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 46
Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Demokratie seien schweizerische Privatsache und hätten keinen Zusammenhang mit spanischer Demokratie, die übrigens zu rot gefärbt wurde . . .

Die andere Razzia ist ganz anderer Art: Sie richtet sich gegen die ausländischen Fluchtkapitalien, die in unserm Land den Zinsfuß drücken, ohne das Geschäftsleben zu befruchten, und die jede „Ableitung schweizerischen Geldes“ ins Ausland illusorisch machen. Vielleicht bittet auch insgeheim Frankreich um Maßnahmen. Item, die schweizerische Nationalbank hat mit den maßgebenden Banken des Landes ein „Gentlemen's Agreement“ geschlossen. Diese Kapitalien sollen nicht mehr verzinnt, in „kurzfristige Gelder“ umgewandelt und mit 1% Kommission belastet werden. Die Banken sollen auch die Verwahrung von Schweizer-Banknoten für Ausländer verweigern. Kurz, sie sollen alles tun, um diese „unwillkommenen Ausländer“ auszutreiben.

Uns gefällt diese zweite Razzia mindestens so gut, wie die erste.

Der antikommunistische Krieg

Die britische Regierung erklärte vor kurzem, daß England nie einem antikommunistischen, aber auch nie einem antifaschistischen Block beitreten werde. Italien aber hat sich von den Deutschen überzeugen lassen, daß es ins „deutsch-japanische Kulturabkommen“ eintreten müsse. Und ist nun wirklich auch beigetreten.

Paris und London messen diesem Schritt keine zu große Bedeutung bei, aber verstimmt sind sie doch. Sie wissen, daß die Abmachung keinen praktischen Wert besitzt, abgesehen von propagandistischen Wirkungen, und solche sind ja auch lediglich bezweckt. Die unterirdische Diplomatie braucht Helfer an der Oberfläche. Da bei den noch demokratischen Völkern alle Reden Mussolinis, Hitlers, Cianos, Ribbentrops, die ausgetauschten Depeschen zwischen Berlin, Rom und Tokio bekannt werden, läßt sich unvermerkt doch Einfluß gewinnen. Unter Umständen freilich kann sich der bezweckte Eindruck auf die Völker ins Gegenteil verkehren. Worte, die von Kulturliebe triefen, aus dem Munde von Diktatoren, die zugleich die japanischen Bombentaten in China und die Einnischung in Spanien verherrlichen, entlarven sich selbst.

Berlin und Rom haben den Moment dieser Demonstration gut gewählt. In Brüssel tagt die vorbereitende „Neunmächtekonferenz“, die ohne Japan und die Diktaturmächte stattfinden wird. Bisher war der Italiener noch anwesend. Eine sehr zahme Note an Tokio läßt die „kaiserliche Regierung“ ein . . . ja wozu eigentlich? Im Effekt zu nichts andern, als weiterzufahren. Mit solchen Noten hat man die Leute in Spanien machen lassen, was sie wollten und wird auch die Chinesen vor nichts schützen.

Die Lage in China hat sich anscheinend . . . vielleicht nur scheinbar . . . für die Chinesen sehr verschlechtert. Seit der Räumung von Schapei und der ersten Verteidigungslinie gelang es dem Angreifer, über den Suttschugraben Uebergänge herzustellen. Nun wird auf der Südwestseite das Terrain fast Quadratmeter um Quadratmeter erobert und die Basis geschaffen für den Einbruch in die neue Position der Chinesen. Gleichzeitig aber sind drei Divisionen der Japaner bei Hangtschau, im Süden von Shanghai, gelandet worden und drängen nordwärts auf den rechten Flügel der Verteidiger, die noch immer Putung, den östlichsten Vorort der Riesenstadt, halten, während das Halbmillionenviertel Nantau neutralisiert wurde. Die Chinesen melden, das Korps bei Hangtschau sei aufgehalten und damit der tödliche Stoß auf den Flügel und den Rücken der Verteidigung vereitelt worden. Alle Meldungen müssen indes mißtrauisch betrachtet werden. Die Japaner, die nun nahezu 250,000 Mann bei Shanghai engagiert haben, möchten natürlich vor dem Zusammentritt der Neunmächtekonferenz einen schlagenden Sieg erringen. Die Chinesen, die sich schwächer füh-

len, brauchen weniger. Die Verhinderung eines vernichtenden Schlages genügt ihnen. Selbst die Räumung der letzten Positionen in Shanghai, im isolierten Putung und westlich von Tschapei, macht ihnen wenig aus. Kann sich die Armee in guter Moral auf eine neue Linie zurückbewegen, und wäre es die siebente, nicht nur die dritte, so stehen die Angreifer immer wieder vor dem Nichts: Vor dem ungeheuren chinesischen Hinterland, dessen Menschenreserven und dessen Fanatismus man mehr fürchten muß als Napoleon vor 115 Jahren die russische Leere, allen modernen Verkehrsmitteln zum Trotz, wenigstens solange diese grauen Menschenmassen von der Rüstungsindustrie und von belebten Mächten beliefert werden.

Das gilt noch mehr als von der Shanghaifront von den Positionen im Norden. Hier hat die 8. chinesische Armee, die ehemalige „rote“, Tsjüan, die Hauptstadt von Schansi, verloren, setzt sich aber schon wieder in den nächsten Hügeln und Felsen fest. Sie hat ein unheimliches und weitläufiges Terrain hinter sich und kann den Angreifer in ungeahnter Weise beschäftigen.

Die Erklärung Tschang Kai Schecks, wonach die chinesische militärische Leitung bezwecke, den Gegner abzubauen und die eigenen Truppen soweit als möglich zu schonen, klingt außerordentlich plausibel. Es ist darum zu erwarten, daß die Japaner nach Erreichung gewisser Ziele gar nicht weiter marschieren, sondern sich in Defensivstellungen einnisten, um auch ihrerseits die Armee zu schonen und die Chinesen ihrer eigenen Geduld und der Moralprobe zu überlassen. Im Norden des Landes können sie heute schon das Kriegsziel als erreicht erklären. Bei Shanghai demnächst.

Friedensverhandlungen? Es gab keine Kriegserklärung, und es wird auch keine „Friedenserklärung“ geben. Wie die „pag japonensis“ aussieht, weiß man aus allen, auch den neuesten Regierungserklärungen in Tokio. Es muß anstelle der kommunistenfreundlichen Regierung in China eine andere her, die den Kommunismus bekämpft. Der Norden wird in einen neutralen, demilitarisierten Staat verwandelt, basta. So, nun wissens die „Neunmächte“, die nur noch 8 oder weniger sind. Es wird ein Friede sein, der Japan dauernd zur Befestigung des halben Riesenreiches zwingt. Ein Friede, der übrigens nur zur einen Hälfte verwirklicht werden kann, falls Japan aufhört, zu marschieren: Die Regierung von Nanking wird nicht ab danken.

Russen, Engländer und selbst Amerikaner können sich mit einem solchen Schwebezustand, leise gesagt, ganz gut trösten, solange die Chinesen ihn aushalten. Besser als die Japaner. Man kann darum verstehen, daß ein großer japanischer Zeitungsmann in New-York erklärt, Japan würde froh sein, wenn Präsident Roosevelt die Initiative zur Vermittlung übernehme. —an—

Kleine Umschau

Nun, dieses Mal wird's doch noch nichts mit dem versprochenen neuen „Quegguet“. Mir für meine Person ist's offen geblieben auch lieber, je länger es der alte aushält. Und schließlich: Unkraut verdirbt nicht. Den besten Beweis dafür hatte ich im Hochsommer in meinem Gärtchen. Als die große Dürre damals einsetzte, und es mir gesundheitlich auch nicht mehr brillant ging, spritzte ich natürlich nur das Allernotwendigste, nämlich die Dingelchen, die ich selber eingeseht und gepflanzt hatte. Das Unkraut, das, ohne mir auch nur die geringste Mühe zu machen, von selber groß geworden war, das ließ ich als undankbarer Mensch ganz ohne Gewissensbisse ruhig vertrocknen. Anscheinend war es ganz elendiglich zu Grunde gegangen. Aber nach dem ersten Regen stand es wieder in voller Pracht da und teilweise grünt es noch heute, wo sich doch schon alle meine Pflänzlinge in die Erde ver trocknen haben. Und jetzt geht's mir auch so ähnlich, hinaus zu meinem braven Unkraut kann ich allerdings noch nicht, vorderhand kann ich nur noch meine vier Wände „aluege“, und das was mir innerhalb der Wände zu Gesicht kommt.

Und da sah ich zu allererst einmal, natürlich nicht in natura, sondern im Stadtanzeiger: „Wie man Ehekonflikte verhütet?“ Da ich keine liebende Gattin habe, geht mich die Geschichte ja eigentlich nichts an, aber man wüßte doch zu gerne, wie das wohl wäre, wenn man doch noch in den Fall kommen sollte. Und die Geschichte wäre ja, wenn man dem Stadtanzeiger trauen darf, ganz einfach. Auf Grund einer „Schriftanalyse“, welche die Tiefe der Charaktere enthüllt und aufdeckt, kann man sich in den inneren Menschen des Ehepartners einpassen und Mißstimmungen vermeiden. Man sollte zwar meinen, daß man das nach mehrjähriger Ehe auch ohne Schriftanalyse treffen können sollte, wenn man nur wollte oder auch nur könnte. Leider hat nun aber fast jeder Mensch etwas „Napoleonisches“ in seiner sonst ganz demokratischen Seele, und darum verlangt eben dann Gattin wie Gatte, daß sich die andere Seite anpasse und daran dürfte selbst eine beidseitige Schriftanalyse nicht mehr viel ändern. Und wenn dann am Ende gar noch, etwas, — was ja in bürgerlichen Familien gar nicht vorkommen kann, — der eine oder andere Ehepartner vielleicht gar zu Seitensprüngen neigt, dann dürften alle Schriftanalysen nicht mehr viel nützen. Und da außerdem nach alten Erfahrungsgrundsätzen die Liebe blind ist, so weiß ich nun wirklich nicht, ob die ganze Ehekonfliktfrage schriftanalytisch zu lösen ist.

Aber wenn man nun einmal so zwischen seinen vier Mauern eingekapselt ist, so liest man auch alle Zeitungen von A—Z durch. Und so las ich denn kürzlich das oberinstanzliche Urteil über die „Protokolle der Weisen von Zion“. Da entschied das Obergericht, daß diese Protokolle lediglich als Kampfmittel gegen das Judentum zu werten seien, und im Sinne des Gesetzes nicht als Schundliteratur bezeichnet werden könnten. Am gleichen Tage las ich im gleichen Blatte einen Artikel über das „Kernproblem des europäischen Friedens“. Der Artikel behandelte hauptsächlich Ungarn, und es wäre zwischen beiden Artikeln wohl selbst durch den gewiegtesten Diplomaten kein urächtlicher Zusammenhang heraus zu düsteln gewesen. Und doch. Im Friedensartikel erzählt der Verfasser, daß der Kern der ungarischen Politik seit 1919, dem Friedensvertrag von Trianon, der den Ungarn zwei Drittel ihres Landes und die halbe Bevölkerung raubte, und den die Ungarn mit „Drei Mal nein!“ und „Nein, nein, niemals!“ überfekten, im „Ungarischen Credo“ liege. Dieses „Credo“ ist der Inbegriff aller politischen Weisheit bei den hervorragendsten Politikern, bei den ausgezeichneten Gelehrten, und die Kinder in den Volksschulen beten es bei jedem Unterrichtsbeginn. Das Credo aber lautet:

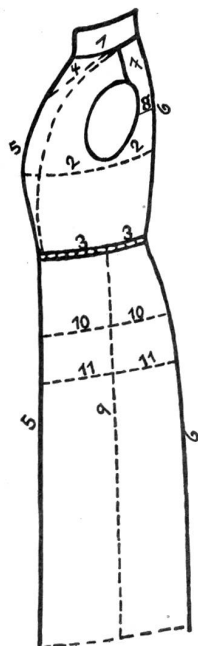
„Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Vaterland, ich glaube an das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, ich glaube an Ungarns Auferstehung.“ Der Verfasser fügt noch bei: „Der Ungar sei noch nicht geboren worden, der an dieses Credo nicht glaube.“ Und doch. In der Tschechoslowakei gilt dieses Credo als Schundliteratur, wer es verbreitet wird strenge bestraft und ebenso der, bei dem es gefunden wird. Und die drei Millionen Ungarn, die in der Tschechoslowakei leben, büßen es mit langen Gefängnisstrafen, wenn sie es beten. Und darum glaube ich auch, daß das Bernische Obergericht den Nagel auf den Kopf getroffen hat, wenn es erklärte, daß politische Kampfschriften nie unter die „Schundliteratur“ eingereiht werden könnten.

Und übrigens, während ich diese Zeilen schreibe, haben wir ja z'Bärn auch einen politischen Großkampftag. Ich hoffe nun zwar, daß der Souverain zu allen 6 Vorlagen Ja und Amen sagt. Allerdings, so eminent ins Leben greifend sind die 6 Vorlagen nicht, daß sie von der einen oder anderen Seite mit Schund- resp. Nichtschundliteratur bekämpft hätten werden müssen. Aber sie bringen doch wieder etwas Leben in unsere politische Bude, und die prinzipiellen „Reinsager“ können an den Stammtischen ihr „Nein“ wieder gründlich erklären. Aber schließlich, daß das neue Tierparkrestaurant im Dählhölzli unrentabler sein sollte, als unsere stolze Großgarage, das glaubt ihnen ja doch niemand. Und gegen die Bekämpfung des „Doppelverdienertums“ sind ja eigentlich nur die frauenstimmrechtlichen Damenvereinigungen aufgetreten und da könnte schließlich doch noch ein Malheur passieren, denn: Ce que femme veut etc. Aber vielleicht halten sich unsere wahrhaften Männer doch einmal nach der Partei, anstatt nach der Pantoffelparole. Und die anderen vier Vorlagen sind ja eigentlich Lebensnotwendigkeiten für die Stadt, auch die „Erwerbung der Hauptwache“, denn schließlich sollte die Bundesstadt wenigstens auf ihrem Paradeplatz, dem Rafinoplatz, Herr und Meister sein. Na, aber bis meine braven Leserinnen alle diese meine Probleme zu Gesicht bekommen, ist ja doch schon alles längst vorüber.

Na, und da hat nun auch noch ein ungarischer Schneider ausgerechnet, daß man zu einem Herrenanzug 74,395 Stiche braucht. 35,679 mit der Maschine und 38,713 mit der Hand. Zum Rock braucht's 20,273 Maschinen- und 22,014 Handstiche. Für die Hose genügen schon 10,948 Maschinen- und 7,786 Handstiche. Nun, vielleicht ist jetzt eine Damenschneiderin so lebenswürdig und teilt mir mit, wie viele Stiche es zu einem Damenkleid braucht? Ganz genau braucht die Stichzahl ja nicht zu sein, da ich doch sowieso nicht nachzähle. Christian Ruegguet.

Zur Modeseite der Berner Woche

Anleitung zum Nehmen der Masse.



Maße zur Gestalt.

Weite: 1 Hals	Länge: (die gewünschte, von der Achsel gemessen)	4 Halsausschnitt	Breite: 7 Achsel
2 Brust		5 Vorderteil	8 Rücken
3 Taille		6 Rückenteil	

Maße zum Jupe.

Weite: 10 Hüften	Länge: (von der Taille gemessen)	5 Vorn
11 Hüften	nur bei starken Damen nötig	9 Seitlich
3 Taille		6 Hinten

Maße zum Aermel.

Weite: a) Oberarm, wo am dicksten	Länge: d) die gewünschte
b) Ellenbogen	e) ganze Länge (von der Achsel über Ellenbogen bis Handgelenk gemessen)
c) Handgelenk	

Alle Maße sind glatt und ohne Saum zu messen (Spielraumweite und Säume werden beim Zuschneiden berechnet).

Nebst den nötigen Maßen sind anzugeben: Alter und die Nummer des Modells.

Wer die Kleider sehr anschliessend trägt, soll es speziell bemerken.